

Korrespondenz zum Thema:

Leben ohne Geld?

„...da wurde vorgeführt, dass man hier auch ohne Geld ganz gut leben kann. Wäre das eine Perspektive für Kritiker des Geldes, wenn das Schule machen würde?....“

Sehr ernst kann ich die Frage nicht nehmen.

„...ganz gut leben“, indem man den lieben langen Tag damit verbringt, in Containern zu wühlen - dies hier auch noch verbotenerweise, also um den Preis der Bestrafung -, Tafeln zu frequentieren, Freunde und Bekannte um Unterkunft zu bitten, ausrangierte Kleidung beim Roten Kreuz zu suchen usw. Das „gute Leben“ soll man also *vollständig* damit zubringen, sich geldlos die elementarsten *Lebensvoraussetzungen* – essen, trinken, kleiden, wohnen – zu organisieren. Hat man mit seinem Leben nicht noch etwas *vor*, wenn Ernährung, Kleidung, Wohnung irgendwie gesichert sind? Hat man nicht Interessen und Wünsche, deren Erfüllung auf der Strecke bleiben, wenn das Leben ohne Geld zwangsläufig den Tag komplett ausfüllt. Sich selbst aus freien Stücken das Leben ohne Geld - die schlimmste Sorte Armut, die die hiesige Wirtschaft für die lohnarbeitende Menschheit bereit hält - nicht nur zum Lebensinhalt zu machen, nicht nur stolz darauf zu sein, dieses Leben zu überleben, sondern daraus auch noch eine Mission zu machen; sorry, aber das ist nicht nur zynisch, sondern einfach völlig bescheuert.

Damit könnte ich aufhören. Ich will aber noch die *theoretischen* Fehler dieser Überlegung ansprechen: Wie, bitte schön, soll daraus eine „*Perspektive (!) für Kritiker des Geldes*“ werden, wenn dieses „*gute Leben*“ exakt das gesellschaftlich *voraussetzt*, was es doch *überwinden* will: Das Containern setzt nicht nur den ganzen kapitalistischen Konkurrenzzusammenhang von Landwirtschaft, dem Geschäft der Lebensmittelindustrie und dem des Handels der Supermarktketten voraus, sondern lebt zudem davon, dass der Staat in den Zusammenhang eingreift. Was man in Containern an Essbarem findet, das ist das Ergebnis des staatlichen Bemühens um eine Volksernährung, die irgendwie diesen Namen noch verdient. Er schreibt vor, dass die Endprodukte in den Regalen erstens noch was mit *Lebensmitteln* zu tun haben und zweitens vor dem endgültigen *Verderben* entsorgt werden müssen. Die geldlose Nutzung fremder Wohnungen setzt nicht nur den guten Willen von Mietern oder Eigentümern voraus, sondern dass Geldleute auf Grundeigentum Wohneigentum errichten und verkaufen oder aus dem Wohneigentum Miete heraus schlagen; eine Miete, die vom Bewohner auch erst einmal verdient sein will. Usw. usw. Der Geldlose fristet also eine parasitäre Existenz, was nicht von allzu großer Bedeutung wäre, wenn er dabei nur einigen Reichen ein wenig an ihr Portemonnaie gehe wollte. Bedeutung erlangt es durch seine – gelegentlich sogar mit antikapitalistischem Impetus vorgetragene – *Mission*, dass man ohne Geld ganz gut leben könne, die nicht mehr und nicht weniger als die komplette kapitalistische Geldwirtschaft zu ihrer Voraussetzung hat.

Überdies sollte der Containerfreak nicht vergessen, dass er zwischen Kleiderkammer und Tafel nicht im luftleeren Raum lebt, sondern als *Staatsbürger* 'verhaftet' ist – ob er das nun wahrhaben will oder nicht. Damit ist er auf den Rechtsstaat verpflichtet, mit dem er geldlos wie er herumläuft schnell in Konflikt kommt. Unter anderem deswegen, weil all das, was er zum Leben braucht, in Hülle und Fülle produziert worden ist, in den Regalen liegt und mit seinen Gebrauchseigenschaften eine Attraktivität besitzt, die manch einen vergessen lässt, dass an den Lebensmitteln Preisschildern kleben. Das bargeldlose Einkaufen und U-Bahnfahren¹ geht eben nur solange gut, wie es gut geht. Hinter jedem Geschäft, hinter jeder Dienstleistung steht eben schützend der Staat: Er sichert mit seiner Gewalt *privates* und staatliches *Eigentum*; und schützt damit dessen *Funktion* – eben dass es Geld abwirft.²

1 Jetzt komm mir bitte nicht mit dem kommunalen geldlosen Nahverkehr. Bekanntlich leidet der nicht die geldlose Gesellschaft ein, sondern arbeitet gegen den „Kollaps in den Innenstädten“ an.

2 Was sich besonders daran ablesen lässt, dass immer dann, wenn die Staatsgewalt mal an ihrer Schutzaufgabe gehindert ist, das große Plündern losgeht.

Nicht zuletzt daran könnte den Vertretern des geldlosen Lebens in der Geldwirtschaft klar werden, dass ihre „*Kritik des Geldes*“ an Naivität kaum zu überbieten ist: Der Witz des Geldes im Kapitalismus besteht eben nicht darin, dass es ein eigentlich *überflüssiges* Kaufmittel ist - wie von ihnen mit dem Nachweis, dass man es für den Zugriff auf das Lebensnotwendige nicht brauchen würde, bewiesen werden soll. Leider trifft das Gegenteil zu: Es ist vielmehr – und das soll hier nur angedeutet werden - der ganze Sinn und *Zweck* dieser Produktionsweise. Was bereits daran abzulesen ist, dass der nationale Reichtum hierzulande im Wachstum des Geldes – man kennt das als Bruttosozialprodukt - gemessen wird, dass es den Industriekapitänen um nichts anderes als um die Vermehrung von Kapital in Geldform geht, dass ein Warenkauf überhaupt nur zustande kommt, wenn das Unternehmen mit dem Warenpreis seinen Gewinn macht, dass alle Menschen in dieser Gesellschaft sortiert werden nach solchen, die eine Geldquelle ihr eigen nennen wie etwa eine Fabrik, ein Grundeigentum mit Mietshäusern oder einen hübschen Supermarkt und solchen, die sich fürs Sprudeln fremder Geldquellen ein Leben lang krumm legen müssen, ohne dabei auf einen grünen Zweig zu kommen usw..

Weshalb zum Schluss festgehalten werden muss, dass die Demonstration, im Kapitalismus ohne Geld leben zu können, zugleich eine grandiose theoretische *Verharmlosung* dieser Wirtschaftsweise einschließt. Wer das Geld nicht leiden kann – in der Regel nur deshalb, weil er es nicht hat - , sollte sich zuvörderst einmal klar machen, *warum* das so ist, also was es in der kapitalistischen Ökonomie *leistet* und warum der *Staat* es für jedermann zur *Pflicht* macht, den Zugriff auf Waren jeder Art ausschließlich über Geld abzuwickeln.³

3 Erste Informationen dazu findet man in: M.Möhl, W.Wirth, Arbeit und Reichtum, München 2014